

# Habeas Corpus

---

Eine Schriftstellergruppe besucht die Buchmesse in Abu Dhabi. Plötzlich wird einer der Mitreisenden verhaftet. Ein Reisebericht  
Von Lukas Bärfuss

Das Gefühl, die Hoheit über seinen Körper zu verlieren, setzt bereits am Flughafen ein. Das ist nichts Neues. Als Reisender ist man die stufenweise Verwandlung in Frachtgut schließlich gewohnt: Man entledigt sich an der Sicherheitskontrolle der Effekten ebenso wie der Persönlichkeit. Aufgefangen wird die plötzliche Nacktheit von der militanten Freundlichkeit des Personals. Die Tatsache, die Reise mit dem größten Verkehrsflugzeug der Welt anzutreten, beschreibt nur eine graduelle Verschärfung. Kein Grund zur Beunruhigung also.

Denn worüber sollte man sich auch Sorgen machen? Relax and enjoy your flight. Die Maschine steigt ruhig auf elftausend Meter Reiseflughöhe, die Damen bringen Getränke, und nach dem zweiten Glas begreift man, dass man sie um alles bitten kann. Bloß anfassen sollte man sie nicht. Dafür gibt es den Bildschirm des Bordunterhaltungsprogramms. Er ist berührungsempfindlich und führt den Geist aus der Gegenwart in eine andere Welt. Hier findet der Reisende seine einzige Aufgabe: Er muss sich entscheiden, auf welche Art er seine Infantilisierung vollenden will. Will er lieber ein Quiz lösen, farbige Bälle davor bewahren, in ein schwarzes Loch zu fallen, oder doch mit Herkules seine zwölf Arbeiten in Angriff nehmen?

Dass man überhaupt fliegt, ist nicht auszumachen. Man braucht dazu die Computergrafik, die den Fortschritt der Reise begreifbar macht. Mit 600 Seelen an Bord steigt man gegen Süden, kein Ruckeln, kein Flattern, keine Vibrationen, eine lange, stetige Bewegung. Nur gelegentlich unterbrochen von einem hässlichen Ruck, als würde sich das Flugzeug räuspern, so kurz, dass man nicht sicher ist, ob man es sich eingebildet hat.

Der Rest ist Eleganz, versinnbildlicht im Hutschleier der Flugbegleiterinnen. Ihre Anmut, ihre kühle Tüchtigkeit lässt den Reisenden unweigerlich plump erscheinen. Seine Körperfunktionen werden zu einer Peinlichkeit. Es wäre besser, man besäße überhaupt keinen Leib, der nur noch ein Hindernis ist. Man wäre jetzt bereit, sich Windeln anlegen zu lassen und eine Kanüle für die künstliche Ernährung. Inmitten der totalen Automatisierung wäre dies nur folgerichtig.

Nach der Landung verflüchtigt sich der letzte Rest Körpergefühl. Geblendet vom Glanz der Moderne, schlurft man über die Marmorböden, die Gischt der stockwerk hohen Wasserfälle in der Abfertigungshalle des Flughafens von Dubai<sup>[1]</sup> benetzen das Gesicht, aber sie erfrischen nicht. Die Straße, die einen ins benachbarte Emirat führt, hat acht Spuren. Gerade wie ein Zollstock führt sie hinaus in die Wüste, und wer das Vergnügen hat, sie nachts zu befahren, wird vom Schein Zehntausender Kandelaber erhellt, die im Abstand von zwanzig Metern Spalier stehen wie die Höflinge vor dem Thron eines unsichtbaren Gottes. Manchmal züngelt entfernt die Fackel einer Raffinerie in den schwarzen Himmel, und man versteht: Ohne das Öl würde hier nichts länger bestehen als ein paar Tage.

Aber noch ist das schwarze Gold nicht versiegt. Noch stehen die Türme, es sind die höchsten der Welt. In einen davon legt man sich zur Ruhe. Die Tür schließt sich geräuschlos. Das Zimmer ist klimatisiert. Das Frühstück wie zu Hause. Es gibt keine Bedrohung.

Wenn aus dieser Welt ein Mensch verschwindet, einen, den man kennt und mag, und mit dem man gewisse Dinge teilt, den Beruf und einige Freunde, dringt diese Tatsache nur langsam ins Bewusstsein. Natürlich bemerkt man sein Fehlen, aber da man sich selbst so weit abhandengekommen ist, fällt es schwer, ein Gefühl für die Abwesenheit eines andern zu entwickeln. Und wenn man schließlich die Empfindung wiedergefunden hat, hat man Mühe, sie in Worte zu fassen.

Man ist vielleicht zu einer Schiffsfahrt eingeladen, mit einer Gruppe anderer Reisender, die ebenso staunend auf dem Oberdeck kühle Getränke entgegennehmen, ebenso matt und körperblöd in der Hitze des Mittags hindämmern und der angekündigten Sensationen harren. Natürlich ist da diese Unruhe – aber die Skyline ist wirklich einzigartig. Warum sollte man sich nicht zuerst ein paar Bilder davon machen, bevor man eine unangenehme Frage stellt? Man kann hier über alles reden, bloß über jenen, der fehlt, sollte man besser schweigen. Denn als man seinen Namen erwähnt, wird einem vom Gastgeber bedeutet, das Thema zu wechseln. Der Verschwundene wird bald wieder hier sein. Ja, er wurde verhaftet, nein, man kennt zurzeit seinen Aufenthaltsort nicht, er wird

auf irgendeiner Polizeistelle sein. Es kann sich nur um ein Missverständnis handeln. Es lohnt sich nicht, daraus eine große Sache zu machen. Und hat man nicht immer gesagt, erst das Unvorhergesehene gebe dem Leben die Würze? Also siehe da, die Delfine! Willst du dich nicht daran erfreuen, wie sie mit der Bugwelle spielen? Warum siehst du ihre Schönheit nicht? Und das Essen – sind da nicht sämtliche Leckereien des Orients versammelt? Woher also dein Missmut, bist du nicht einfach undankbar?

Wenn ein Mensch verschwindet, muss man ihn zuerst zurück ins Bewusstsein bringen. Man erfährt die Wahrheit der Redensart: Aus den Augen, aus dem Sinn. Man erfährt die Weisheit des Sinnspruchs: Les absents ont tort, die Abwesenden haben unrecht. Tatsächlich werden dem Verschwundenen bald Vorwürfe gemacht. Er hätte doch wissen müssen, dass man keine Botschaften fotografieren darf. Sein Leichtsinns war sträflich, oder, wie es ein Mann vom Geheimdienst formuliert: Es gibt nichts Verdächtigeres als Harmlosigkeit.

Wenn ein Mensch verschwindet, haben jene, die das nicht hinnehmen wollen, zuerst gegen die Gleichgültigkeit zu kämpfen. Was ist so einzigartig an diesem Fehlenden, dass man sich deswegen bei seinen Geschäften und Vergnügungen stören lassen sollte? Es gibt schließlich noch anderes, das der Aufmerksamkeit bedarf, und ist es nicht eitel und anmaßend, die Verpflichtungen liegen zu lassen? Die Welt kann nicht stillstehen, bloß weil einer fehlt. Es mag zum Beispiel eine Buchmesse geben, Veranstaltungen, an denen man teilzunehmen hat, und was können die Lesenden dafür, wenn einer nicht aufgepasst hat, so blöd war, sich von der Straße weg verhaften zu lassen? Es wäre besser, man würde die ganze Sache nicht so wichtig nehmen und sich entspannen. Zum Beispiel im Pool auf dem Dach des Hotels, zum Beispiel mit einem kühlen Getränk in der Bar.

Und wenn er dann wieder auftaucht dieser Mensch, wenn man ihn dann gesehen hat, zum Beispiel in einem Justizpalast, zwar mit Fußfesseln, aber sonst gesund, dann wird es nicht schwerfallen, sich von ihm abzuwenden und die Sache endlich für erledigt zu betrachten. Man weiß nun, wo er ist, man hat die Versicherung, dass er bald freikommen wird. Sein Arrest ist bloß die Folge einer offenen Verwaltungsangelegenheit, die noch ihren Gang zu nehmen hat. So könnte man sich also beruhigen. Ein blöder Zufall. Ein Irrtum. Keine Bösartigkeit.

Wären da nicht die Gesichter jener Menschen, die in diesem Land die ganze Arbeit machen, die Türme gebaut haben, die Gäste in Empfang nehmen, die Zimmer putzen. Sie bilden die Mehrheit – und entbehren jenes Rechtes, das der Gast so unverrückbar zu

seiner Identität zählt: Die Hoheit über den eigenen Körper. Sie wissen, was es bedeutet, der Willkür ausgesetzt zu sein, den Launen eines totalitären Landes, der vollkommenen Gleichgültigkeit. Sie wissen, was es bedeutet, in einer Welt zu leben, die von jedem den Preis, aber von nichts den Wert kennt. In ihrem Entsetzen, in ihrer Anteilnahme erkennt man, dass es keinen Grund gibt, sich auf irgendeine Aussage zu verlassen, irgendeine der Beruhigungen, die man weiterhin von allen Seiten hört, ernst zu nehmen. Die Zimmerfrau versteht, was da gerade passiert, weil sie beständig in der Furcht lebt, ohne Möglichkeit das Land zu verlassen. Ihre Papiere werden einbehalten. Der rechtlose Körper wird nach Feierabend in einen Wohncontainer geschlossen.

Und es fällt dem empörten Westeuropäer nicht schwer, diese orientalischen Ausbeuter für ihre Missachtung der Habeas-Corpus-Akte zu verdammen, für ihr deformiertes, korruptes Gewissen, für ihre Heuchelei, ihre Verantwortungslosigkeit, ihre Lügen und ihre unausgesetzte Feier des Mammons, zu dem sie nicht nur durch Leistung, sondern durch eine geologische Gnade gekommen sind. Aber die Empörung ist billig. Denn man weiß: Moralisch mag man sich mit jenen solidarisieren, denen man den Körper genommen hat. Faktisch, das heißt wirtschaftlich, ist man Komplize der Ausbeuter. Denn die Geschäfte der westlichen Demokratien mit diesen barbarischen Scheichs laufen wie geschmiert. Ohne ihren Betriebsstoff würde der aufgeklärte Bürger seine Identität kaum einen Tag aufrechterhalten können. Seine Empörung kann er sich nur leisten, weil man ihn längst gekauft hat. Das Einstehen für die Menschenrechte – bloß die Eitelkeit eines Intellektuellen. Man sollte sich wirklich nicht zu laut empören. Sich um anderes kümmern. Das ist nicht schwierig. Denn wenn ein Mensch verschwindet, geht alles seinen gewohnten Gang. Schließlich ist es der gewohnte Gang, dass Menschen verschwinden.

*Lukas Bärfuss, geboren 1971, ist der bedeutendste lebende Dramatiker der Schweiz<sup>[2]</sup>. In diesem Frühjahr erschien sein Roman<sup>[3]</sup> "Koala" (Wallstein).*

1. <http://www.welt.de/themen/dubai-staedtereise/>
2. <http://www.welt.de/themen/schweiz-reisen/>
3. <http://www.welt.de/themen/romane/>